



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

**„Europa 2020: Deutschlands Rolle bei der Entwicklung
einer bildungs- und wissensbasierten Zukunft in Europa“**

Rede

**der Bundesministerin für Bildung und Forschung,
Prof. Dr. Annette Schavan, MdB,**

anlässlich

der Veranstaltung der Heinz-Schwarzkopf-Stiftung

am 14. April 2011

in Berlin

Es gilt das gesprochene Wort!

Anrede

Zwei Zitate möchte ich an den Anfang meiner Ausführungen stellen. Das eine stammt von dem großen Europäer Jean Monnet. Er hatte bereits in den 50er-Jahren gesagt: „Wir vereinigen nicht die Staaten, wir bringen Menschen zusammen.“ Das zweite ist der Beschreibung Europas und seiner Zukunftsperspektiven entnommen. Als im Jahr 2007 die Staats- und Regierungschefs der Europäischen Union 50 Jahre Römische Verträge feierten – Deutschland hatte damals die EU-Ratspräsidentschaft inne – hielten sie fest: „Der Reichtum Europas besteht im Wissen und Können seiner Menschen.“

Beide Zitate beinhalten zentrale Aussagen. Sie geben darüber Auskunft, was das Wesentliche an einer europäischen Kultur und einem europäisch geprägten Verständnis von Bildung ist: die herausragende Stellung des Menschen, das Vertrauen in den Menschen und seine Talente, letztlich die großen Bildungstraditionen dieses Kontinents, die eine Rolle für die Entwicklung Europas spielen. Wir denken an die nächste Dekade, an Europa als einen gemeinsamen Bildungsraum, einen gemeinsamen Hochschulraum, einen attraktiven Innovationstandort. Daran arbeiten wir derzeit.

I.

Welche Rolle spielt Deutschland in dem Ganzen? Ich bin sehr froh darüber, dass wir hinsichtlich Innovationen eine Spitzenstellung in Europa einnehmen. Nicht allein, weil das zu meinen Aufgaben gehört, sondern weil das unmittelbar mit den Zukunftschancen der jungen Generation zu tun hat, weil es unmittelbar mit der Frage zu tun hat: Was tun wir heute? Was investieren wir jetzt in den künftigen Wohlstand – in einen kulturellen, sozialen, ökonomischen Wohlstand? Ich nenne immer gerne das Begriffspaar „Wohlstand“ und „Wohlergehen“, weil auch Innovationen sich nicht nur auf ökonomische Prozesse beziehen, sondern auch auf kulturelle und soziale Prozesse. Was bedeuten Innovationen in den sozialen Entwicklungen der Gesellschaften der Mitgliedsländer? Was bedeutet Innovation im Kontext kultureller Entwicklungen in den Gesellschaften der Mitgliedsländer?

Innerhalb Europas gibt es ein Wettbewerb über die Innovationsfähigkeit, aber auch über die Frage: Wie viel ist jeder bereit zu investieren? In Deutschland trifft das nicht nur für den Staat zu, sondern auch auf viele innovative Unternehmen in allen Regionen des Landes. Sie alle sind wesentlich an der Entwicklung dieser Innovationskraft beteiligt. Drei Prozent vom Bruttoinlandsprodukt in Bildung und Forschung zu investieren, das haben die Staats- und Regierungschefs im Jahre 2000 für den Zeitraum bis 2010 beschlossen. In Deutschland liegen wir heute fast bei drei Prozent.

Was heißt das für das Verhältnis von Unternehmen und Hochschulen? Was heißt das für die Universitäten? Zur europäischen Tradition gehört auch die große Tradition der europäischen Universität. Wer sich dafür interessiert, wird faszinierende Etappen in dieser Geschichte und faszinierende Standorte feststellen. Einer der Standorte, ist die alte Universität in Bologna. Nach ihr ist der Bologna-Prozess benannt, der weit über Europa hinausgeht. Annähernd 50 Länder beteiligen sich daran. Damit wollen wir erreichen, dass Europa ein gemeinsamer Hochschulraum wird.

Wer studiert, kann viel davon erzählen. Viele finden es gut, andere weniger. Tatsache ist, dass in den vergangenen zehn Jahren, in denen der Bologna-Prozess in Deutschland eingeführt wurde, viele Studiengänge entstanden sind. Es entwickelte sich außerdem eine neue Struktur, die dazu beitragen soll, das Wissenschaftssystem zu internationalisieren. Tatsache ist, dass sich von 2005 bis heute die internationale Mobilität unter den Studierenden in Deutschland verdoppelt hat. Deutlich mehr junge Leute gehen ins Ausland. Aber anders als zu unseren Studienzeiten werden die dort erbrachten Studienleistungen heute tatsächlich anerkannt. Zu früheren Zeiten ist man auch ins Ausland gegangen, kam zurück und bekam dann in der Regel die Rückmeldung, dass das erworbene Wissen und die Fähigkeiten mit dem Studium hier gar nichts zu tun haben.

Gemeinsamer Hochschulraum heißt: Leistungen wechselseitig anerkennen und Vergleichbarkeit schaffen. Dies ist ein hoch komplizierter und anspruchsvoller Prozess. Aber er stärkt den Wissenschaftsstandort Europa. Denn der junge Inder, der junge Chinese, der junge Südamerikaner beschäftigt sich nicht in erster Linie mit dem einen oder anderen Land in Europa. Er fragt sich: Gehe ich nach Europa? Wo bietet sich mir in Europa eine gute Möglichkeit, ein attraktives Studium zu absolvieren? Vielleicht in Madrid, in Stockholm oder in Berlin? Für unsere Hochschulen ist es wichtig, nicht nur Studienstrukturen zu ändern, sondern bestehende Hochschulpartnerschaften weiter zu entwickeln und mehr Vergleichbarkeit in den Studienanforderungen zu schaffen. Die vielen Studierenden sollen die Möglichkeit haben, das erste Jahr da, das zweite Jahr dort und das dritte Jahr auch wieder woanders zu verbringen: an drei Standorten, die unterschiedlich, aber miteinander vereinbar sind. Daraus ergibt sich ein attraktives europäisches Angebot. Das gibt dem Wissenschaftsstandort Europa eine scharfe Kontur.

In diesen Prozessen gibt es dann zusätzlich bilaterale Beziehungen. Zu den ganz stabilen und über die Jahrzehnte gewachsene Beziehung gehört natürlich die zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen unseren Hochschulen, unseren Forschungsinstituten und im deutsch-französischen Jugendwerk. Manche bezeichnen dies als eine deutsch-französische Achse in Europa, die stabil ist und die auch den Wissenschafts- und Hochschulraum voranbringen will.

II.

Der Bologna-Prozesse ist das große Projekt. Es wird in den nächsten zehn Jahren weiter entwickelt. Es führt heute viel stärker noch als in der Vergangenheit ins Bewusstsein: Wir wollen nicht ein Europa der Staaten, sondern der Regionen und wir wollen ein Europa der Regionen, in denen attraktive Standorte für Wissenschaft und Forschung existieren.

Es gibt Länder, in denen liegt die Schulabbrecherquote bei 30 Prozent. Diese Quote korrespondiert mit der Quote der Jugendarbeitslosigkeit. Das Bildungssystem in Deutschland wird oftmals kritisiert. Ich möchte aber betonen: Deutschland gehört zu den Ländern mit der niedrigsten Jugendarbeitslosigkeit. Sie ist im Schnitt halb so hoch wie in allen vergleichbaren Industrieländern. Sie liegt in mancher Region in Deutschland, wie beispielsweise im Südwesten, bei 2,7 Prozent – und das betrifft die Jugendlichen bis 25 Jahre, das heißt wir haben dort gleichsam Vollbeschäftigung.

In den nächsten zehn Jahren werden wir in Europa, in fast allen europäischen Ländern, eine Bevölkerungsentwicklung dahingehend haben, dass es weniger Kinder und Jugendliche geben wird. Die demografische Entwicklung geht hin zur älteren Gesellschaft und zu einer Gesellschaft des langen Lebens.

Der klare Auftrag an alle Bildungssysteme ist, Sorge dafür zu tragen, dass möglichst jeder Jugendliche zu einem Abschluss oder aber in eine besondere Fördermaßnahme kommt, die es ihm ermöglicht, nach einem Schulabschluss eine Ausbildung oder ein Studium zu beginnen. Dies ist elementar für jedes Bildungssystem. Denn Bildung muss sich daran messen lassen, ob es gelingt, alle vorhandenen Talente wirklich zu entdecken, zu begleiten und zur Entfaltung zu bringen.

Der Wunsch nach anhaltender wirtschaftlicher Dynamik bedeutet, dass mehr hochqualifizierte Fachkräfte benötigt werden. Der Anteil derer, die in Deutschland ein Studium beginnen, lag 2005 bei 36 Prozent, derzeit liegt er bei 46 Prozent. Wahrscheinlich wird der Anteil auf mehr als 50 Prozent anwachsen. Der Zuwachs ist zu zwei Dritteln an den Hochschulen für angewandte Wissenschaft, zu einem Drittel an den Universitäten. Auch das ist eine gute Entwicklung. Es gibt mehr duale Studiengänge. Die Universitäten werden sich in den nächsten Jahren auch mit der Frage der berufsbegleitenden Studien beschäftigen – bezogen auf ein langes Leben. Jedes zweite Mädchen, das heute in Berlin geboren wird, hat die Prognose, 100 Jahre alt zu werden, also von 2011 bis 2111. Man wird am 50. Geburtstag in Zukunft vielleicht überlegen, ob man noch einen Master macht. Die Zeiten sind vorbei, in denen nach der Schule und Hochschule Schluss mit Bildung und Ausbildung ist. Es kommen neue Möglichkeiten für die Lebensgestaltung und die eigene Gestaltung der

Bildungsbiografie hinzu. Und auch das muss dann ein europäisches Thema sein. Man muss sich fragen: Welche Möglichkeiten gibt es beim europäischen Nachbarn?

Dies bezieht sich nicht nur auf den Hochschulbereich, sondern auch auf die berufliche Bildung. Auslandserfahrungen soll es nicht nur für angehende Akademiker geben. Wir haben mit Frankreich Kooperationen verabredet, bei denen ein Teil der beruflichen Bildung in Frankreich absolviert werden kann. Auch das lässt sich durch Kooperationen mit anderen Ländern ausweiten.

III.

Unser Verständnis von Bildung, unser Verständnis von dem, was zur Allgemeinbildung gehört, muss immer stärker in einem europäischen Kontext gedacht werden. Menschen zusammen zu bringen, ist das Ziel – so wie Jean Monnet es gesagt hat. Wie bringe ich Menschen zusammen? Indem ich ihnen möglichst viel gemeinsame Bildung ermögliche, indem über die großen Bildungsgüter Europas gesprochen wird. Das heißt zum Beispiel den Geschichtsunterricht in den Ländern der Europäischen Union an den Schulen sehr viel stärker europäisch ausrichten. Das Deutsch-Französische Geschichtsbuch haben wir schon. Am Deutsch-Polnischen Geschichtsbuch wird gearbeitet. Irgendwann kommt vielleicht die Zeit, dass es ein Europäisches Geschichtsbuch gibt. Es geht nicht nur um den Deutschen, den Franzosen, den Polen sondern es geht auch um ein europäisches Bewusstsein. Und es geht darum, die Erfahrungen der Vergangenheit zu begreifen. Die Generation eines Jean Monnet oder Konrad Adenauer oder Alcide De Gasperi war geprägt von unmittelbaren Erfahrungen.

Wenn man ältere Menschen in Südbaden und im Elsass nach ihren europäischen Erfahrungen fragte, dann erzählen sie noch von den Zeiten, in denen sie Feinde waren und gegeneinander in den Krieg zogen. Diese Generation hat aus dieser Erfahrung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Konsequenz gezogen. Die Politik hat viel unternommen, damit etwas eintritt, das einzigartig ist und das es vorher noch nie gegeben hat: 60 Jahre Friede in Europa. Keine Generation vor uns hat es erlebt, es ist ein unglaubliches Geschenk. Heutige Generationen leben nicht aus dieser unmittelbaren Erfahrung des Unfriedens. Jede Generation muss wieder neu dieses europäische Bewusstsein erarbeiten und entwickeln. Dafür braucht es Bildung.

Die zahlreichen Austauschprogramme haben viele Möglichkeiten geschaffen, Erfahrungen zu sammeln, mehr voneinander zu erfahren, von den Bildungssystemen, aber auch von den Bildungsbiographien. Und so ist auch für die nächsten Jahren die entscheidende Frage:

Gelingt es über Bildung und Wissenschaft, gelingt es über die großen Themen Forschung und Innovation, Menschen in Europa zusammenzubringen, kulturelle Vorbehalte abzubauen, Brücken zu schlagen? Gelingt es diesem Kontinent mit einer Geschichte großer Auseinandersetzungen, sich dynamisch zu entwickeln?

Das wird nur gehen über Bildung, Wissenschaft und Forschung. Europa ist nicht der große Kontinent der Rohstoffe, sondern der Kontinent, auf dem die Menschen ihre Fähigkeiten in besonderer Weise entwickeln müssen. Im Übrigen auch der Kontinent, der wie kein anderer Kontinent eine Tradition in den Geisteswissenschaften hat. Deutschland steht in den Geisteswissenschaften an der Spitze. Es gibt nicht nur die Technikwissenschaft, die Lebenswissenschaft, die Naturwissenschaft, für die wir besonders werben, sondern auch eine geisteswissenschaftliche Tradition, die zu unserem Verständnis von Bildung gehört.

IV.

Europa 2020 ist ein Europa mit vielen Gesellschaften, in denen es weniger junge Leute gibt und deshalb mehr Anstrengungen notwendig sind. Über diese Anstrengungen wird es einen Wettbewerb geben, der nicht immer beliebt ist. Die Sitzungen auf Ebene der Europäischen Union sind deshalb nicht immer nur Harmonieveranstaltungen. Doch es ist wichtig, sich an den Besten messen zu lassen. Europa 2020 wird festgemacht an der Innovation und an der Exzellenz in der Forschung. Europa 2020 braucht eine europäische Forschungspolitik, die sich an den Besten in der Welt ausrichtet. Wir diskutieren gerade das 8. Forschungsrahmenprogramm – am Ende wird es ein Programm über 8 Jahre mit 50, 60 oder 70 Milliarden Euro, die zu den nationalen Budgets hinzukommen und die uns helfen sollen, die wirklich großen Entwicklungen im Blick zu haben und dort Forschung zu fördern.

Die großen Themen liegen auf der Hand. Natürlich sind es die Themen Energie und Gesundheit. Gesundheitsforschung und Energieforschung sind die großen Flaggschiffe in Deutschland, aber auch in Europa, außerdem viele andere Themen, die einer neuen Fortschrittsidee Profil geben. Wir arbeiten gerade an einer neuen Fortschrittsidee mit einem intelligenteren Umgang mit natürlichen Ressourcen und mit Energie, an klügeren Mobilitätskonzepten in Europa, einer Entwicklung von Medizin und Medizintechnik, die bei Diagnosen und Therapien zu verträglicheren, zu leistungsstärkeren und zu patientenorientierteren Verfahren gelangt. Die Zeichen der Zeit, das heißt die großen Herausforderungen dieses Jahrhunderts, sind zugleich mit den großen Themen der Forschung in Deutschland verbunden, aber durch viele internationale Kooperationen mit Forschergruppen in Europa.

Unser großes Projekt ist, Menschen zusammen zu bringen, keine Staaten. Der Reichtum Europas ist das Wissen und Können seiner Menschen.

Vielen Dank.